



Probenszene aus „Spielbank“, Regisseur Fritsch (u.): Sehnsucht nach dem Rausch

„Ein Ort des Schreckens“

Der Schauspieler und Regisseur Herbert Fritsch, 57, über Erniedrigung und Feudalismus am Theater



KulturSPIEGEL: Herr Fritsch, an der Berliner Volksbühne waren Sie einer der Stars – als Schauspieler. Wie beeinflusst das Ihre Arbeit als Autor und Regisseur?

Herbert Fritsch: Ich fände es absurd, am Schreibtisch zu sitzen und mir auszudenken, wie Leute auf der Bühne lebendig sein sollen. Stattdessen entwickle ich mit Sabrina Zwach nur ein theoretisches Gerüst, das wir während der Proben zu unserem „Spielbank“-Projekt gemeinsam mit den Schauspielern füllen. Jeder von ihnen hat eine irrsinnig lange Probe hinter sich – und das ist sein Leben. Dar- aus soll er erzählen, darauf sind wir neugierig.

Direkt aus dem Leben stammt auch das Thema von „Spielbank“: Angst.

Richtig. Das Theater ist für die allermeisten Schauspieler ein Ort der Erniedrigung, des Schreckens und der Angst.

Weil sie sich fürchten, live vor Publikum zu scheitern?

Natürlich auch, vor allem aber, weil die Struktur des Theaters der pure Feudalismus ist: Intendanten gebärden sich wie Fürsten und benehmen sich Menschen gegenüber, als wären sie Dreck. Auch die Volksbühne war für mich oft ein Ort der Grausamkeit, bis zuletzt. Positiv war, dass die Konflikte dort nicht vertuscht wurden, sondern offen gelebt.

Das passt nicht zum schillernden Bild des Schauspielers in der Öffentlichkeit.

Schauspieler suchen den Ruhm, müssen dafür aber oft ganz gemeine und brutale Sachen einstecken. Sie sind wie jämmerliche Beamte.

Wie wünscht sich denn der Regisseur Fritsch seine Schauspieler?

Sie sollen die Kontrolle aufgeben. Sie sollen so im Spiel aufgehen, dass sie keine Angst mehr haben. Die wunderbarsten Augenblicke entstehen, wenn Schauspieler sich ihre Rolle als Startrampe bauen, auf der sie wegschleudern können. Wenn sie nicht mehr wissen, was sie tun. Wenn sie sich selbst verlieren, wie sich Spieler am Roulettetisch verlieren. Ich sehe mich nach diesem Rausch.

INTERVIEW: TOBIAS BECKER

Spielbank. Uraufführung am 19.4. in der Wartburg des Hessischen Staatstheaters Wiesbaden. Auch am 20.4., Tel. 0611/13 23 25, www.staatstheater-wiesbaden.de

Premieren

Basel

Mundschutz. Uraufführung am 19.4. auf der Kleinen Bühne des Schauspiel. Auch am 21., 22., 25. und 28.4., Tel. 0041/61/295 11 33.

„Jeder Mensch ist ein Abgrund, wenn auch nicht immer ein tiefer.“ So beschrieb der Kritiker vom Fachblatt „Theater heute“ die Quintessenz aus Sabine Harbeks Stücken. Jetzt präsentiert sie wieder, in eigener Regie, einen Reigen von Menschen mit seltsamen Schicksalen. Diesmal dreht sich alles um Gewalt und Verletzungen.

Berlin

Diktorengattinnen II. Uraufführung am 19.4. in der Volksbühne. Auch am 22. und 28.4., Tel. 030/247 67 72.

Im Zentrum von Teil I stand bei René Pollesch Madame Ceaușescu. Die Kritiker fanden's eher amüsant als gehaltvoll.

Hell on Earth. Uraufführung am 10.4. im HAU 1. Auch am 12., 13., 15., 16., 18., 19. und 20.4., Tel. 030/25 90 04 27.

Die Kinder aus Neukölln, mit denen die Choreografin Constanza Macras 2003 ein Stück entwickelt hat, sind in der Pubertät – und erzählen in ihrem neuen Abend, wie es ihnen dabei so geht.

Düsseldorf

Der Meister und Margarita. Premiere 16.4. im Kleinen Haus des Schauspielhauses. Auch 21. und 29.4., Tel. 0211/36 99 11. Sebastian Baumgarten inszeniert Michail Bulgakows großen Roman aus dem Moskau der dreißiger Jahre.

Hamburg

Hamlet. Premiere am 5.4. im Thalia Theater. Auch 6. und 7.4., Tel. 040/32 81 44 44.

Vor zehn Jahren, in Freiburg, inszenierte Michael Thalheimer schon einmal Shakespeares Prinzen, doch diese Inszenierung fand wenig Beachtung, weil sie noch vor Thalheimers ersten Regie-Triumphen wie „Liliom“ und „Das Fest“ stattfand. Seitdem ist der Regisseur berühmt für die „Kunst, durch bloßes Arrangement eine zweite, eine auf der gesprochenen Geschichte ergänzende Ebene aufzubauen“ (SPIEGEL 10/2003).

Nostalgie 2175. Uraufführung am 2.4. im Thalia in der Gaußstraße. Auch am 9. und 10.4., Tel. 040/32 81 44 44.

Ein nostalgischer Blick auf die Gegenwart, erzählt von einer Frau als Botschaft an ihr ungeborenes Kind im Jahr 2175.